

vernichteten jüdischen Gemeinden für die Sicherung und Betreuung der jüdischen Friedhöfe in der Bundesrepublik sorgen. Zu diesem Zweck werden jährlich im Haushalt des Bundes Beihilfen für die Pflege der Friedhöfe bereitgestellt, die der Verstärkung der entsprechenden Landesmittel dienen.

Die näheren Einzelheiten über die Durchführung der Sicherung und Betreuung werden durch eine Abmachung mit den jüdischen Repräsentanten im Zusammenwirken mit den Ländern geregelt werden.“

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

gez. Dr. Schröder
Bundesinnenminister

(Aus: Allgemeine Wochenzeitung der Juden [XI/23] Düsseldorf vom 5. 9. 1956.) Das Blatt schreibt ferner dazu:

Die Verfolgungshandlungen, die in Deutschland dazu geführt haben, eine blühende jüdische Gemeinschaft von mehr als 600 000 Menschen zu einer kleinen Gruppe zu dezimieren, haben neben vielen anderen Konsequenzen das tragische Problem der Erhaltung und Wiederinstandsetzung der jüdischen Friedhöfe geschaffen. Es gibt ihrer Tausende an Orten, wo eine jüdische Gemeinde nicht mehr existiert. Diese Stätten, die nach der jüdischen Tradition immer erhalten werden sollen, sind von ruchloser Menschenhand oder durch äußere Einflüsse, denen niemand gewehrt hat, vielfach beschädigt, verwahrlost, zerstört. Seit Jahren bemüht sich der Zentralrat der Juden in Deutschland, im Einvernehmen mit den jüdischen Organisationen des Auslandes, um eine gesetzliche Regelung, die den Gedanken der Wiedergutmachung im Geiste echter Humanität auf diesem Gebiet verwirklicht. Die Botschaft der Bundesregierung an den Zentralrat der Juden in Deutschland, die zum Jahreswechsel vom Kabinett beschlossen wurde, ist daher mit Genugtuung zu begrüßen. In dieser Erklärung, die sich auf die von allen Parteien gebilligte Deklaration des Bundeskanzlers vom 27. September 1951 stützt, wird die Verpflichtung zur Sicherung und Betreuung der geschlossenen Friedhöfe niedergelegt. Es handelt sich hierbei um die Wiederherstellung und Instandhaltung dieser Friedhöfe, die nach jüdischer Überlieferung uns wichtiger sind als alle Denkmäler und Mahnmale. Auch der Gedanke der Sicherung, der in dem Schreiben der Bundesregierung enthalten ist, erscheint uns keineswegs als überflüssig. . . .

Die Gymnasiasten und der jüdische Friedhof

Aus Informationen des Deutschen Caritasverbandes (1./6. vom 16. 8. 1956, S. 6) entnehmen wir zu demselben Thema die folgende Mitteilung.

„Diese Anlage wird der Pflege der Anwohner empfohlen“, steht am Friedhof der ehemaligen jüdischen Kultusgemeinde in Büren zu lesen. Ein Primaner aus dem Internat des dortigen Mauritius-Gymnasiums, einer Schule der Jesuiten, las die Inschrift; als er sich aber umschaute, sah er den Friedhof in völlig verwahrlostem Zustand. Das müssen wir in die Hand nehmen, sagte er sich. Zu seiner und der Patres Freude schlossen sich 34 seiner Kameraden aus dem Internat — von der Tertia bis zur Prima — dem Vorhaben an. Nachdem sie die Versetzung zu Ostern hinter sich gebracht hatten, machten sich die Jungen in ihrer Freizeit an die Arbeit. Ein großer Teil der Gräber ist bereits neu hergerichtet. Im Laufe des Jahres wollen die 35 Gymnasiasten mit der ganzen Arbeit fertig werden. . . .

7/8) „Tagebuch der Anne Frank“ auf den deutschen Bühnen

In Düsseldorf, Karlsruhe, Berlin, Hamburg und Dresden wurde gleichzeitig die dramatisierte Fassung des „Tagebuchs der Anne Frank“ uraufgeführt, das in der Buchausgabe (in der S. Fischer-Bücherei erschienen) eine hohe Auflage erreicht hat und auch in viele Sprachen übersetzt ist. (Vgl. Rundbrief 10/11, S. 35 und 29/32, S. 64.)

Es handelt sich bekanntlich um die Aufzeichnungen eines jungen jüdischen Mädchens über die Schicksale seiner Familie in den Jahren 1942—1944, die von Deutschland nach Holland flüchten und dort sich versteckt halten mußte, da sie verraten und verschleppt wurde. Aus der Verschleppung kehrte nur der Vater unter die Lebenden heim — und blieb nur das Tagebuch des bei ihrem Tode fünfzehnjährigen Mädchens Anne, das in Bergen-Belsen umgebracht wurde.

Die Berichte von den Aufführungen sprechen alle von der ergreifenden Wirkung, die das Stück auf das Publikum ausgeübt hat. Von der Karlsruher Aufführung schreibt H. A. B. in der „Badischen Zeitung“ (5. 10. 56): „Wer das Tagebuch las oder jetzt in einer dramatischen Bearbeitung zu hören bekommt, dem muß wiederum die Schamröte ins Gesicht steigen und das Gewissen schlagen im Gefühl der Schuld, die wir Deutsche allesamt, ob bewußt oder unbewußt, gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern und den Juden insgesamt auf uns geladen haben. Aber nicht nur, daß dieses Tagebuch kein Wort des Hasses oder der Rache enthält; der Satz, womit er schließt: ‚Ich glaube noch immer an das Gute im Menschen‘, könnte sogar als Motto über dem Ganzen stehen. . . . — Der Zuschauer faßt den Vorsatz, diesen unerschütterlichen Glauben zu seinem eigenen zu machen. So wenigstens darf man die ergriffene Stimmung deuten, die sich auf Herz und Verstand des Karlsruher Premierenpublikums legte.“

In Düsseldorf inszenierte Leo Mittler das Stück in einer vollkommenen Weise und spielte Ernst Deutsch den Vater. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sagt A. Schulze-Vellinghausen darüber in einer sehr ausführlichen Besprechung: „Ein objektiver Schicksalsvollzug, kein subjektives Klagepathos. In der Chanukka-Feier zu mystischer Größe und Schlichtheit findend, wenn Ernst Deutsch (als Vater) die Einsetzungsworte zitiert. Da erstand um die flackernden Herzen herum ein sakramentales Bild, als hätten Beckmann, Chagall oder Rembrandt den Pinsel geführt. Wort Gottes, seinen Glanz in unsere Not und Geworfenheit sendend. . . . Mit Recht war der Applaus verboten. Wie könnte man ‚klatuschen‘? Wo die Rechnung nicht einfach durch Beifall abgegolten werden mag. . . . Noch nicht. Nein, niemals.“

Auch im Berliner Schloßtheater verließ „ein ergriffenes Publikum in stummer Reverenz das Haus“. Im Hamburger Thalia-Theater „bewegte die Aufführung die Anwesenden zur Kundgabe ungeheuchelter Erschütterung“. Aus Dresden wurde berichtet: „Nach einigen Minuten des Schweigens am Ende der Aufführung galt der starke Beifall des Publikums vor allem der Trägerin der Titelrolle, Ruth Schröder, die mit Tränen in den Augen vor den Vorhang trat.“

7/9) Maimonides muß herhalten

Das gefährliche Spiel mit antisemitischen Instinkten

Wir bringen die folgende Nachricht aus dem „Evangelischen Pressedienst“ (epd z. A. Nr. 212 vom 14. 9. 1956) und verweisen auf den im nächsten Rundbrief vorgesehenen Beitrag: „Rechtsschutz gegen Antisemitismus“.

Als Albert Einstein starb, sagte in Ulm ein älterer Mann am Stammtisch: „Wenn morgen alle Juden verrecken, dann saufe ich mir den größten Freudenrausch an.“ Der Katzenjammer kam, als ihn das Gericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilte. Auch die in Tutzing lebende Frau Dr. Mathilde Ludendorff widmete dem Tode Einsteins einen Aufsatz, in dem sie bissig behauptete, die Israeliten betrachteten es als ihr religiöses Fernziel, „die nichtjüdischen Völker zu beherrschen und ihr Eigentum ausschließlich dem auserwählten Volk zuzuführen. Alle Nichtjuden, die sich auf die Dauer weigern sollten, den Auftrag Gottes an sich erfüllen zu lassen, müßten — wie Maimonides klar ausspricht — gemordet werden.“

An dieses Echo auf die Nachricht vom Tode Einsteins erinnert Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten im „Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg“. Der Verfasser hat sich wiederholt mit den Kreisen um Frau Ludendorff auseinander